Heimatblätter
für Caſtrop und Umgegend.

Monatsſchrift des Vereins Heimatpflege.

5. Jahrgang | Nr. 5 | Mai 1926

Festgabe

für den Sänger der Heimat

HEINRICH HASLINDE

zu seinem Eintritt in das 50. Lebensjahr

am 9. Mai 1926

50

„Nur, wer sich ins Herz gesungen
Des Volkes tief hinein,
Der hat den Lorbeer errungen,
Der ewig grün wird sein.“

„Die Tanne war hoch,
Die höchſte am Schellenberge.
Die Burſchen ſahen ins dämm'rige Tal,
Sie lugten wie heimliche Zwerge“.

Dort läßt er ſein Heimatmärchen von den „Zwergen im Schellenberg“ ſpielen. Und dort möchte er auch das Ehrenmal für ſeine gefallenen Mitbürger errichtet ſehen.

„So mög' auf dem Schellenberge erſtehn
Ein Mal, wie's die Liebe erſonnen.
— — — — — — — — — — —
Ein Mal auf dem Berg! So ſoll es ſein,
Hoch über Schloten und Eſſen.“

Auch der Wagenbruch mit ſeinem ihn wie eine Feſtung hütenden Haus Kallenberg und dem in ſeiner Nähe gelegenen Huckeborn hat es ihm angetan, der wie kein anderer die ſtillen, lauſchigen Schönheiten ſeiner Heimat kennt und ſchützt. Im Wagenbruch läßt Haslinde den Kampf zwiſchen den marodierenden Huſſiten und den Caſtroper Mannen ſich abſpielen, deſſen hiſtoriſche Möglichkeit H. Wiggermann in einem jüngſt erſchienenen Aufſatz der Heimatblätter (4. Jahrgang S. 87) nachgewieſen hat; und in dem Teiche beim Hauſe Kallenberg werden die Huſſiten begraben.

„Haus Callenberg hat einen tiefen Teich.
Da gingen zu Bette ſtill und weich
Die Huſſiten; es gluckſte im Rohre.“

Zu den ſieben heiligen Quellen des Huckeborns aber ſchleicht im dämmernden Morgen „Freund Wilhelm mit dem grauen Bart“, der bei dem Schützenfeſt zuviel des Guten genoſſen.

„Der Alte ging
Leicht ſchwankend, durch das Korn.
Er ging an Quell' und Bach vorbei,
Er ging zum Huckeborn.
Beim Huckeborn, beim Huckeborn,
Da ſtand ſein Elternhaus,
Da lag der alte Knüppelwald
Mit Föhren, krumm und kraus.“

Am meiſten aber ſchwärmt Haslinde für Bladenhorſt und ſeine Waldpoeſie. Zu ſeinem grünen Revier lenkt er faſt täglich ſeine Schritte; hier kennt er jeden Weg und Steg, jeden Baum und Strauch.

„Und wenn der Sommer ging durch unſere Lande,
Die Sperberweibchen kicherten am Horſt,

Vergaß ich alle Welt und ſelbſt mein Städtchen
In meinem vielgeliebten Bladenhorſt.

Wie iſt, wenn man von ſtillen Höhen ſchauet,
Das arbeitsfrohe, weite Land ſo ſchön,
Wo unſeres Erdenrundes ſchönſte Zechen
Mit langen Fahnen wie im Kranze ſtehn.“

Dem Schloſſe, dem jagdfrohen Schloßherrn und ſeinem gleichgeſinnten Kaplan hat er ein Denkmal geſetzt in dem „Herrgottsſchnitzer von Bladenhorſt“.

„Das war fürwahr ein ſchönes Bild,
Als friſch mit Hund und Mannen
Der luſt'ge Herr von Düngelen
Zog durch die hohen Tannen.
Zur Seit' ihm Bernhard, der Kaplan,
Durch Holz und Niederungen. —
Es hat, als es zur Emſcher ging,
Der Kiebitz laut geſungen.“

So hat Haslinde in immer neuen Bildern und Geſichtern die eigenartige und für das Induſtriegebiet einzigartige Schönheit unſerer waldumrauſchten Vaterſtadt geprieſen, jene Höhen und Wälder, Winkel und Felder, die das ſoeben erſtandene neue Gebilde Caſtrop-Rauxel nunmehr im breiten Rahmen umſchließt. Er hat ſeinen Mitbürgern die Augen geöffnet für die Reize ihrer Heimat und ſie gelehrt,

„Zu trinken, was die Wimper hält,
Von dem gold'nen Ueberfluß der Welt,“

die ſie mit Stolz ihm Welt nennen dürfen.

Aber der Dichter hat noch mehr für Caſtrop getan. Er iſt, mit dem Geiſte des Sehers begabt, hinabgeſtiegen in die alte wehrhafte Geſchichte unſerer Heimat und hat Geſchicke und Geſtalten geſchaut und geformt, die imſtande ſind, manche an den Vorurteilen, die die große Welt bisweilen noch gegen Caſtrop hat, aus dem Wege zu räumen. Das Wort von den Caſtroper Huſaren hat keinen ſchlimmen, aber auch keinen guten Klang. Haslinde hat ihm die Spitze abgebrochen, ſeinen Sinn ins Heroiſche umgebogen in dem Vierzeiler, den er für einen der vier von W. Roeſeler geſchaffenen Notgeldſcheinen verfaßt hat, in den Verſen von dem tapferen Caſtroper Jungen, der zu klein war, um aufs Reiterroß zu ſteigen, aber groß genug, um als Held vor dem Feinde zu bleiben.

„Die Reitersleut' mußten wohl 'ran an den Feind.
„Kas drop?“ hat der Führer zu einem gemeint.
Der blieb beim Sturm und war ſechzehn Jahr,
Und im Liede lebt er als Caſtrops Huſar.“

Die Mannhaftigkeit der alten Caſtroper zu preiſen, wird Haslinde nimmer müde. Schon in ſeinem Jugendgedicht „Treue“ iſt die Rede von der Tapferkeit und Sangesfreude der „Caſtroper Fahn“, des

„Kleinen Caſtroper Fähnchens
mit dem alten Wappenkreuz.“

Das Lied iſt geweiht einem jugendlichen Helden von der Leier und dem Schwert, der treu zu ſeinem Grafen hält und im Kampfe mit Jobſt von Strünkedes Knappen ſeine Treue mit dem Tode beſiegelt.

Durch die Tapferkeit und Frömmigkeit zeichnen ſich die Vorfahren aus, die dem Stadtpatron brennende Kerzen weihen und im Wagenbruch die Huſſiten beſiegen und vernichten.

„Und dann nahen Caſtroper Mannen.
Die ſchlagen beim ſchwindenden Abendrot
Die Huſſiten mit Troßknecht und Hauptmann tot,
Und die Kerzen brannten im Chore.“

Dieſelbe Geſinnung beſeelt ſeine „frumben“ Landsknechte, die ſich der Gottesmutter empfehlen, um von ihr ins Himmelreich geführt zu werden, „zu vieren, ja zu vieren“ und, in die Heimat zurückgekehrt, des trägen, müßigen Verliegens ſatt, wieder die Landwehr entlang ziehen zu neuem Kampf und Streit.

Der ſchönſte Wurf im Preiſe der Tapferkeit unſerer Altvordern aber iſt Haslinde gelungen mit ſeinem vielgerühmten, vielgeſungenen „Stadtpfeiferlied“. „Das Fähnlein märk'ſcher Reiter, feuerfeſt mit frummem Sinn“, das der Pfeifer für Kaiſer Maximilian in Caſtrops Mauern geworben hat, bleibt nach mörderiſchem Ringen in Welſchland auf der Walſtatt. Der Kaiſer ſelbſt hält den Zwölfen die Leichenrede:

„Das ſcheint eine wack're Art,
Biſſen an gleich jungen Wölfen,
Spielmann, das war böſe Fahrt.“

Mit dieſem Liede hat Haslinde ſich ein

Denkmal in den Herzen ſeiner Mitbürger geſetzt. Das Lied, das eine packende Melodie auf ſeinem Siegeszuge begünſtigte, erhielt ſeine geſchichtliche Weihe in den denkwürdigen Auguſttagen des Jahres 1914, als es zum Marſch- und Kriegslied unſerer ausrückenden Jungmannen, zum vaterſtädtiſchen und vaterländiſchen Feſtlied der Heimgebliebenen wurde. Es hat ſich in unvergänglicher Jugendfriſche aus der Kriegszeit hinübergerettet in die ſo ganz anders gearteten Friedenszeiten. Es iſt das Caſtroper Lied, das Heimatlied geworden, das bei privaten und öffentlichen Feſtlichkeiten, in kleinen Kreiſen und in großen Verſammlungen, von Sängern und Kriegern, von Turnern und Sportlern, von Schülern und Studenten, von jung und alt mit der gleichen Begeiſterung geſungen wird.*) Deshalb erneuere ich in dieſem Zuſammenhang den Vorſchlag, daß das Ehrenmal, das das größere Caſtrop nunmehr hoffentlich recht bald ſeinen gefallenen Söhnen errichten wird, die Schlußverſe des „Stadtpfeiferliedes“ tragen möge, jene Worte, die ſo warm und ſo weich, ſo würdig und ſo wuchtig die Liebe zur Heimat und die Liebe zum Vaterlande wiedergeben, die unſere Helden in Not und Tod getrieben hat.

„Stürmten von des Hauſes Herde,
Von der Mutter weichen Hand,
Starben für die rote Erde,
Für das heil'ge deutſche Land.“

* * *

So iſt unſerer Vaterſtadt in Heinrich Haslinde ein Seher und ein Sänger erſtanden, der mit glücklicher Hand in die große wehrhafte Zeit unſerer vaterländiſch-heimatlichen Geſchichte gegriffen und es verſtanden hat, durch die Zaubermacht ſeiner Kunſt die Geſchicke der engen Heimat mit der Geſchichte der großen Welt zu verknüpfen. Dadurch hat er ſeinen Mitbürgern den Blick geweitet und den Kopf gehoben und ihre Herzen erfüllt mit den Gefühlen eines berechtigten Stolzes, Glie-

---

*) Ich bin ein Feind von jeglichem Perſonenkultus auch bei denen, die mir nahe ſtehen. Aber den Vorſchlag möchte ich mir wenigſtens in einer Anmerkung erlauben, zu Ehren des volkstümlichen Liedes und ihres Schöpfers bei der nächſten Gelegenheit eine geeignete Straße „Stadtpfeiferſtraße“ zu nennen.

Der Vertoner des Haslindeſchen „Stadtpfeiferliedes“

Von Dr. Ortmann.

Die wenigſten von den vielen Caſtropern, die voller Begeiſterung bei friſchem Marſch oder frohem Becherklang Haslindes Stadtpfeierlied ſingen, werden den Namen des gottbegnadeten Künſtlers kennen, der dieſe friſche, hinreißende Weiſe verfaßt hat. Allen nur iſt bekannt, daß H. Haslinde ſeinem vielgeſungenen Gedicht die Melodie des beliebten Studentenliedes „Heidelberg, du Jugendbronnen!“ zu Grunde legte. Mit dieſem genialen Griff nahm der Dichter ſich den Vertoner ſeines Liedes vorweg und ſorgte ſelbſt dafür, daß das „Caſtroper Stadtpfeiferlied“, wenn es einſchlug, auf den Flügeln des Geſanges ſeinen Triumphzug in unſerer engeren und weiteren Heimat antrat. Daß aber dieſes Lied mit ſeiner packenden Weiſe einſchlug, iſt nicht verwunderlich; es hätte auch ſeinen Weg gemacht, wenn nicht ein zweiter günſtiger Umſtand ſeine Verbreitung in den weiteſten Kreiſen des Volkes begünſtigt hätte. Es war der Umſtand, daß es an der Schwelle des großen Krieges, im Frühſommer 1914, entſtand, und ſo das Marſch- und Kriegslied der ins Feld rückenden Caſtroper Jungmannen wurde. Ausſchlaggebend für ſeinen Erfolg aber war und blieb neben dem packenden Inhalt die fortreißende Melodie.

Wer iſt ihr Schöpfer? Die Studentengeneration, die um die Jahrhundertwende Deutſchlands hohe Schulen beſuchte, hat kein neues Studentenlied mit ſo ſchwärmeriſcher Begeiſterung aufgenommen wie dieſen „Lobgeſang auf Heidelberg“, den der 60jährige öſterreichiſche Dichter, Albrecht Graf Wickenburg, im Jahre 1898 anläßlich eines zweitägigen Beſuches der „von Scheffels und Perkeos Geiſtern“ gehüteten Muſenſtadt am Neckar dichtete, und der Heidelberger Otto Lob*) ein Jahr ſpäter in kongenialer Weiſe vertonte.

Otto Lob war im Jahre 1834 zu Lindlar in der Rheinprovinz geboren. Nachdem er in Köln als Lehrer und Muſikdirektor tätig geweſen war, wanderte er mit 30 Jahren nach Nordamerika aus. Er ließ ſich in Chikago nieder und erwarb ſich während ſeines dortigen zwanzigjährigen Aufenthalts um das Deutſchtum und die Pflege des deutſchen Liedes die größten Verdienſte, war er doch Gründer und Leiter der beiden bedeutendſten deutſchen Männergeſangvereine Chikagos, der Germania und der Concordia, die noch heute blühen. Im Jahre 1884 kehrte der Fünfzigjährige, von Sehnſucht getrieben, nach der alten deutſchen Heimat zurück. Er ließ ſich in Heidelberg nieder, „der Zauberin am Neckarſtrand“, wo er bis zu ſeinem Tode (1908) lebte und auch ſeine Ruheſtätte fand. Hier entſtand unter dem berückenden Einfluß des genius loci jene ſtolze Reihe ſchwungvoller Vertonungen von Studentenliedern, die ihm für immer ein Denkmal in den Herzen der Studenten errichtet hat. Das Lahrer wie das Freiburger Kommersbuch iſt reich an Tonſchöpfungen Lobs, die noch heute und für lange Zeit zu den meiſtgeſungenen Studentenliedern gehören. Ich erinnere nur an das alte, ewig junge Lied von „Der wonnevollen Jugendzeit“ mit der filia hoſpitalis, an den „Roſenwirt am Grabentor“ mit dem unübertrefflichen Kehrreim „Bierlein rinn“, und an das ſchönſte von allen: „Student ſein, wenn die Veilchen blühen“ und viele mehr, deren jeder ſangesfrohe Student ein bis zwei Dutzend aufzählen kann.

Das Lied von „Heidelberg, dem Jugendbronnen“ hat, trotzdem es vor faſt dreißig Jahren entſtanden, nichts von ſeiner Jugendfriſche und Volkstümlichkeit verloren. Das wird mir jeder alte und junge Student beſtätigen, der es in frohen Zecher- oder Wandererkreiſen angeſtimmt hat. Und wenn wir am 9. Mai Heinrich Haslindes gedenken, der ſeiner Vaterſtadt ihre Nationalhymne geſchenkt hat, ſo ſoll auch des Mannes gedacht werden, dem Haslinde einen Teil des Erfolges ſeines „Stadtpfeiferliedes“ zu danken hat.

---

*) Die folgenden Angaben ſind zum Teil entnommen einem Aufſatz Karl Reiſertz in der Literariſchen Beilage der KV Nr. 21 vom 18. Juni 1925.

Beiträge erbeten an Rektor Wiggermann, Caſtrop, Wilhelm-Straße 31.

epaßt!
ſieht ein
Arbeitsamts
werbsloſen
k, ſondern
n.
Arbeiter.
2 e. V.
ung
em 9. Mai,
neuer Mit-
spiel:
5.-B.021
Herne
Wandbild
epalaſt
eigers für
Preiſe von
gang der
ird wegen
n Straßen-
Tage für
er
s-, Ring-
trop über
1857
ai 1926.
erwalter.
nde.
ig in der
ieser Ztg.

Heinrich Haslinde als Dichter ſeiner Vaterſtadt Caſtrop

Von Dr. Franz Ortmann

Zu Beginn dieſes Jahres fand in Dortmund eine „Pädagogiſche Woche“ ſtatt, die ſich mit der körperlichen, geiſtigen, ſeeliſchen und religiöſen Lage des Induſtriekindes befaßte. Unter den Kräften, die mehr als bisher für die Bildung der Induſtriejugend herangezogen werden ſollen, wurden auf dieſer Tagung „Natur und Heimat als Erziehungsmächte“ gefeiert und gewertet. Wenn die Lage unſerer Caſtroper Jugend nicht ſo troſtlos iſt wie die der in der Großſtadt eingemauerten Jugend, ſo iſt das dem Umſtande zu danken, daß die hieſige Jugend mehr als in irgend einer anderen Stadt des Induſtriebezirkes in engſter Berührung mit der Natur wachſen und leben kann. Sie verdankt es aber vor allem der Tatſache, daß bei ihr neben der Natur die Heimat als Erziehungsmacht eine große Rolle ſpielt, daß innerhalb und außerhalb unſerer Tore ein heimatfroher und heimatſtolzer Geiſt herrſcht, unter deſſen ſegensreichem Einfluß auch unſere Jugend ſteht.

Keiner aber hat an der Weckung unſeres Heimatbewußtſeins, an der Stärkung unſeres Heimatſtolzes in ſolchem Maße mitgewirkt wie der Heimatdichter H. Haslinde, der am 9. Mai 1926 ſeinen 50. Geburtstag feiert, und dem aus dieſem Anlaß der Verein Heimatpflege die vorliegende Nummer ſeiner Heimatblätter als Ehren- und Dankesgabe mit beſten Wünſchen für ſein ferneres Leben überreicht. Ich will an dieſer Stätte H. Haslinde nicht als Dichter feiern; was Männer, die zu einem Urteil in dieſer Frage berufen ſind, von ihm halten, iſt an anderer Stelle dieſer Blätter mitgeteilt. Ich möchte heute als Sprecher ſeiner und meiner Vaterſtadt ihm nur danken für alles, was er in ſeinem Sinnen und Singen für ſie getan hat, indem ich ein Bild unſerer Heimat entwerfe, wie ſie ſich in ſeinen Gedichten ſpiegelt, ein Bild der waldumrauſchten Stadt und der tapfer-frommen Eigenart ihrer Bewohner.

* * *

„Wie der Eichbaum weit ausladend den Heimatboden überſchattet, aus dem er die Kraft ſeiner knorrigen Arme ſaugt, ſo ſteht auch der vierſchrötige Weſtfale Haslinde mit beiden Füßen feſt in der heimiſchen Erde. Er empfindet ſie als den Urquell ſeines reichen Innenlebens, und deshalb dankt er es ihr, indem er ſein Herzblut in Liedern auf ſie niederträufeln und ein Wundergärtlein duftiger Heimatpoeſie um ſie erblühen läßt.“ Mit dieſen ſchönen Worten hat Kurt Gaertner in der Zeitſchrift „Die Heimat“ das Weſen Haslindes gekennzeichnet. Ich möchte ſie meinen Ausführungen zu Grunde legen, wenn ich im Folgenden von ihm als dem Dichter unſerer Heimat, dem heimiſchen Dichter ſpreche. Ich denke dabei allerdings nicht an die vielen, allzuvielen Gedichte, die H. Haslinde bei dieſem oder jenem Anlaß auf das Drängen ſeines großen Freundeskreiſes ver—faſſen mußte, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb“, Gelegenheitsgedichte ernſter oder froher Art, leichteren oder ſchwereren Gewichts, die, ſo regelmäßig ſie ſich auch einzuſtellen pflegen, bei der Würdigung ſeines Schaffens vom vaterſtädtiſchen Standpunkte aus zum allergrößten Teile ausſcheiden dürften. Ich möchte bei dieſer Gelegenheit überhaupt die verehrlichen Vereinsvorſtände und wohllöblichen Vergnügungskommiſſare, die gar zu oft und ohne Grund ſeinen Pegaſus in ihr Joch ſpannen möchten, um freundliche Schonung der dichteriſchen Gabe ihres Freundes bitten, damit er nicht in Kleinigkeiten und Nichtigkeiten ſeine dichteriſche Kraft vergeudet und verzettelt. An alle dieſe Gelegenheitsgedichte, die oft für Haslinde nur Ver—legenheitsgedichte waren, denke ich alſo nicht, wenn ich ihn als heimiſchen Dichter würdigen will, auch nicht daran, daß er zum Preiſe unſerer weſtfäliſchen Heimat und Art, unſeres ſächſiſchen Stammes ſeine Leier gerührt hat. Ich faſſe den Begriff „Heimatdichter“ heute ſo eng wie möglich und denke an die Gedichte, in denen uns Haslinde als Herold der Schönheit und Eigenart ſeiner Vaterſtadt, als Künder der „frumben“ Wahrhaftigkeit ſeiner heimatſtolzen Bürger entgegentritt. Die Liebe zu ſeiner Vaterſtadt pulſt durch alle ſeine Schöpfungen, glüht in ſeinen Verſen und raunt durch ſeine Proſa. Seine Vaterſtadt hat er beſungen in ſeiner faſt vergeſſenen Jugendreimerei „Joſef Hoppe“; ihren Bürgern gelten die beſten Gedichte ſeiner Sammlung „Aus wehrhafter Zeit“; das Leben und Treiben in ihr an der Wende von Mittelalter und Neuzeit erſteht in prächtigen Bildern aus dem Bürger-, Bauern- und Landsknechtsleben in ſeinem leider noch ungedruckten Epos „Der Stadtpfeifer“; die gemüt- und humorvollen Seiten und Sitten ihrer jetzigen Bewohner ſchildert er mit behaglicher Breite in ſeinem weſtfäliſchen Schelmenroman „Aus Eulenſpiegels Geſchlecht“. So iſt die Vaterſtadt der ruhende Pol in der Flucht und Fülle ſeiner dichteriſchen Schöpfungen. Aber nicht alles, was emſiges Suchen und Forſchen auf dieſem Gebiete an das Tageslicht fördern könnte, ſollen die folgenden Zeilen bringen, ſondern nur das, was mir ganz geläufig iſt, was in klaren Bildern vor meiner Seele ſteht, was als Nachklang ſeiner Poeſie mir auf den Lippen ruht.

* * *

An der Spitze ſeiner Gedichtſammlung ſteht bedeutſam und wegweiſend das Landsknechtslied

„Drei Tore hat mein Städtelein
Im feſten Mauerwall“.

Und ſchon ſteigt vor unſeren Augen, in einer Zeichnung Walter Roeſelers feſtgehalten, das Bild des mittelalterlichen Caſtrop mit ſeinen drei hiſtoriſchen Toren auf, die eine jüngere bauliche Entwicklung zwar verwiſcht hat, deren ſich aber die Ueberlieferung des Volkes gerne erinnert. Wir ſchauen das Widumer Tor, die „Benners Porte“ und „des Münſtertores Bogen“, durch den, „als die Mittagsglocke rief“, nach Caſtrop kamen gezogen

„Ein Obriſt und ein Fähnlein Reiter,
Den Kopf in die Haube tief.“

Und in der Mitte der Stadt richtet ſich auf vor unſeren Blicken das alte Kleinod der romaniſchen Pfarrkirche zum hl. Lambertus, dem Stadtpatron, vor deſſen Standbild fromme Beter knien und gelbe Kerzen brennen, als die Huſſiten vom Hellweg her das Städtchen bedrohen.

„O heil'ger Lambertus, hab' Caſtrops Dank
Für all deine Fürbitt' und Güte.
Doch jetzt halte ſchützend die Arme breit,
Wir weihen dir Silber- und Goldgeſchmeid,
Und die Kerzen brennen im Chore.“

Und neben der Kirche mit den eigenartig gegliederten und gebuchteten Türen reckt ſich in ſeiner Dichtung des alten Reichshofs Waſſerburg empor.

„Es ſtand in alten Jahren
Eine Burg auf dem Mühlenteich.
Drin hauſte der Graf von Caſtrop;
Der Graf war edel und reich.

War Schützer den Bürgern des Städtchens,
Dem Herzog von Kleve Vaſall.
Die Burg und die Stadt wurd' umſchloſſen
Von Mauer, Graben und Wall.
— — — — — — — — — —
Und als dann vor etlichen Jahren
Wurd' Burg und Graben zerſtört,
Da hat man in ſtillen Nächten
Die Leier des Knappen gehört.“

Neben dem mittelalterlichen, durch den Hauch der Geſchichte geweihten Caſtrop preiſt Haslinde ſeine eigenartige Lage in einem von grünenden Hügeln umrahmten Talkeſſel. In dem „Huſſitengrab“ erſcheint

„Das Städtchen im Tale, von Wäldern
umſäumt.“

Der „Sadtpfeifer“ reitet vom Hellweg „in des Tales Nebeldunſt“. Der über die Landwehr heimkehrende Landsknecht macht ſinnend Halt an der Stelle, wo heute, von Linden umkränzt, das Kreuz ſteht und von wo man den ſchönſten Anblick über die Stadt und ihre Umgebung genießt.

„Von unten grüßte die kleine Stadt,
Wo mich meine Mutter geboren hat.“

Die treue Liebe zur Heimat kehrt in immer neuen Tönen bei Haslinde wieder.

„Du fragſt, was Heimatliebe iſt.
Mein Kind, wer könnte das wiſſen!
Sieh im Nachbarsgarten das blühende Beet
Mit Nelken, Mohn und Narziſſen.“

Aber mehr als der Garten mit ſeiner gekünſtelten Natur lockt den Dichter die freie, unberührte Natur mit ihren Hügeln und Wäldern. Zu den ſchönſten Wahrzeichen der Stadt gehört ihm ſeit ſeiner Kindheit der Schellenberg in der Geſtalt der baumgekrönten Kuppe, wie die älteren von uns ihn gekannt und geliebt haben. H. Haslinde hat ihn in ſein naturbegeiſtertes Herz geſchloſſen. Dort ſtand ſeine „Habichtstanne“.

der dieſer Heimat, Mitbeſitzer ihrer Schönheit und Eigenart zu ſein. Dieſen Dienſt hat Haslinde ſeiner Vaterſtadt aber nur erweiſen können, weil die ſtarken Wurzeln ſeiner dichteriſchen Kraft in der Liebe und Treue zu ſeiner Heimat ihren natürlichen Boden finden. Und ſo iſt er der eigentliche Schöpfer und Geſtalter unſeres Heimatbewußtſeins und Heimatſtolzes geworden. Haslinde kann in der größer gewordenen Stadt, in der neuen Stadt Caſtrop-Rauxel, deren Werden und Wehen er mit ſympatiſchen Verſen begleitet hat, eine Miſſion erfüllen, die Miſſion, mit der Stimme ſeiner Kunſt ausgleichend und verſöhnend zu wirken, die Glieder der neuen Heimat zuſammenzuführen und zuſammenzuſchweißen auf dem Boden gegenſeitigen Verſtehens und einträchtigen Schaffens zum Wohle des großen Ganzen, der neuen Heimat mit all ihren äußeren Schätzen und inneren Werten. Er ſelbſt aber möge in dem neuen Abſchnitt ſeines Lebens und in der neuen Epoche der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt bleiben, was immer er war:

„Er ſteht zu dem, was ihm heilig und teuer.
Ein Ganzer iſt er, ein Starker, ein Treuer“.

Heinrich Haslinde im Spiegel der Kritik.

I.

„Am liebſten möchte ich über die Gedichte nichts ſagen, ſondern dem Dichter nur ſtill die Hand drücken und ihm dankbar ins Auge ſehen, denn er iſt das, was heute ſo rar iſt: ein deutſcher Mann, der den Mut hat, deutſch zu ſein. Aber eben deswegen muß ich was ſagen, damit jeder, der deutſch fühlt, jeder, dem der Ekel vor unſerer überfaulen Zeit in die Kehle ſteigt, ſich von ihm das Herz warm und vielleicht auch — es iſt keine Schande — die Augen naßmachen laſſe. Haslinde iſt ein Dichter, und die Handvoll Gedichte ohne jedes literariſche Getue iſt mehr wert als gar mancher dickleibige Band, über den geſchäftstüchtige Gegenſeitigkeitsverſicherungen ganze Zeitungsſpalten mit ihrem Geſeiere füllen. — Zu ihrer Empfehlung hätte es der vorgedruckten Einführung, deren Wert an ſich ich durchaus nicht verkürzen will, nicht bedurft.“

Karl Wagenfeld.

II.

„Mit großer Freunde ſtellen wir an den Schluß dieſer Folge von Gedichtbüchern ein dünnes Heft Zeitgedichte und Volkslieder „Aus wehrhafter Zeit“ von Heinrich Haslinde. Der Dichter ſteht auch mitten in den erſchütternden Kämpfen an Rhein und Ruhr. Auch in ihm iſt jener unbeugſame Trotz, der aus der wurzelſtarken Liebe dieſes herrlichen Volksſtammes zur Heimat wächſt, deſſen Sinnbild in dem Liedheft Haslindes ſelbſt noch die vom Kohlenſtaub berußten Linden hinter dem lieben alten Elternhaus ſind. Und aus dieſem Trotz ſteigt auch jene wundervolle deutſche Kraft auf, die Haslindes Soldatenlieder zu den wertvollſten Schöpfungen unſerer Zeit macht: „Landsknechtlied“, „Katzbalgerlied“, „Stadtpfeiferlied“ und vor allem die beiden ſchlichten, wie echte Soldatenlieder vorüberſtampfenden Weiſen von den deutſchen Musketieren und von den deutſchen Bataillonen. Hier iſt endlich wieder deutſcher Heldenmut und deutſche Treue in mannhafter Freudigkeit und Hingabe feurig und kernig ausgeſungen. Wenn dieſer Born deutſcher Dichtkunſt weiterredet, dann braucht uns um Deutſchlands Zukunft nicht zu bangen.“

Friedrich Caſtelle.

III.

„Nach einem vom Realgymnaſium veranſtalteten Heimatabend, auf dem faſt ausſchließlich Chöre und Rezitationen aus den Werken Haslindes zu Gehör kamen, fiel aus berufenem Munde das Wort: „Man muß ſich ehrlich wundern, nicht ſchon von ihm als einer der ſtärkſten zeitgenöſſiſchen Begabungen auf dem Gebiete volkstümlicher volksliedhafter Dichtkunſt Rühmliches vernommen zu haben“. — So erſtaunlich iſt das nicht. Die „Volkstümlichkeit“ eines Dichters iſt häufig Mache oder Modeſache. Gegen Mache würde ſich das ganze lautere und gerade Weſen des Dichters ſträuben. Modeſache aber iſt heute der Roman. Haslinde iſt ausgeſprochener Epiker. „Balladen und Epen ſind keine „gängigen Artikel“, ſagen die Verleger. —

Wie der Eichbaum weit ausladend den Heimatboden überſchattet, aus dem er die Kroft ſeiner knorrigen Arme ſaugt, ſo ſteht auch der vierſchrötige Weſtfale Haslinde mit beiden Füßen feſt in der heimiſchen Erde. Er empfindet ſie als Urquelle ſeines reichen Innenlebens, und deshalb dankt er es ihr, indem er ſein Herzblut in Liedern auf ſie niederkräufeln, und ein Wundergärtlein duftiger Heimatpoeſie um ſich erblühen läßt.

Wie der Mann — ſo das Werk. Er ſchafft ſtill, nach innen ſchauend wie ſein „Herrgottsſchnitzer“; die Form gilt ihm wenig, die Seele alles. Gegen Impreſſionen wehrt er ſich mit übertriebener Aengſtlichkeit. Der Gefühlsinhalt iſt der Block, an dem er beim Dichten zu ſchnitzen beginnt; ſein Meſſer reißt tief; Kanten und Ecken bleiben ſtehen, aber ſie gehören zu ſeinen Geſtalten. Meiſt ſind es ſolche der heimatlichen Sage, und meiſt ſtecken ſie im Gewande der frumben Knechte Frundsbergs, Münchhauſens „Landsknechte im Himmel“ werden ihre helle Freude an den wackeren Geſellen haben.

Der Umfang ſeines bisherigen Schaffens iſt nicht groß: eine Jugendreimerei „Joſef Hoppe“ und eine Gedichtſammlung „Aus wehrhafter Zeit“, das iſt alles, was von ihm gedruckt vorliegt, und dennoch iſt es viel, iſt es mehr als das vielbändige Lebenswerk von Modepoeten. Vielleicht wird Haslinde ſpäter einmal den ehrenden Beinamen eines Erneuerers des hiſtoriſchen Volksliedes erhalten. Aus ſeiner jüngſten Schöpfung, dem Epos, „Der Stadtpfeifer“, ſind bisher nur zwei Epiſoden „Der Tod des alten Künne“ und „Die Ballade vom Rottmeiſter Körling“ durch Abdruck in der Beilage der „Caſtroper Zeitung“ bekannt geworden. Die geſamte Dichtung umfaßt zehn Geſänge nebſt einem Vorſpiel und iſt aus ſeinem bei Kriegsbeginn viel geſungenen „Stadtpfeiferlied“ erwachſen. Wie gut Haslinde den Volksliedton zu treffen weiß, erhellt am überzeugendſten aus der hohen Muſikalität ſeiner Sprache. Seine Balladen fordern förmlich zur Vertonung heraus, und ſie haben in Studienrat Hoffmann (Caſtrop) auch bereits einen Komponiſten gefunden“.

Dr. Kurt Gaertner.

IV.

Drei Grundfaktoren beſtimmen die künſtleriſche Perſönlichkeit Heinrich Haslindes: Das Heimatgefühl im Stofflichen, das Volksliedhafte im Formalen und das Herb-Männliche im Ethiſchen. Es iſt durchaus kein Zufall, daß ihm die Themen aus dem Boden und der Vergangenheit ſeiner engeren Heimat erwachſen. Der pſychologiſch Geſchulte findet leicht die Erklärung dafür: Uraltes, reines weſtfäliſches Bauernblut pulſt in ihm, und dies alte Blut, dieſer „geheimnisvolle Saft“ trägt in ſeinem Rauſchen die Melodien entſchwundener Tage, verklungener Taten. Kraft der dichteriſchen Gabe, zu ſehen, was hinter den Menſchen und Dingen iſt, und zu ſagen, wofür anderen Sterblichken die Worte fehlen, lauſcht er dem Rauſchen ſeines Blutes, dem Tönen rätſelhafter Saiten in ſeiner Bruſt, und Bilder, hold und wunderſam, ſteigen ſcheu und heimlich in ihm auf. Aus dem Sehnſuchtsgefühl nach einem höheren, geſteigerten Leben, aus dem tiefinnerlich weiſen Wiſſen heraus, daß dieſe Erdenjahre nicht der tiefſte Sinn des Daſeins ſind, wächſt der Zwang zur Geſtaltung des Geſchauten. Das Erlebnis peinigt ihn; es liegt wie eine Laſt auf ſeiner Seele, er kann nicht anders, er muß ſich unter Qualen oft davon befreien, indem er es bändigt im Kunſtwerk des Gedichts.

Daher rührt es auch, daß das Volk gern ſeine Lieder ſingt; es iſt etwas darin, was die Stimmen im Blut ſeiner Landsleute, die Stimmen, die unter dem Lärm des Alltags verſchüttet ſchweigen, zum Erklingen bringt, wie der Ton einer Saite den Widerlaut einer anderen weckt.

Schlicht, unkompliziert wie ſeine Themen, wie die Weſensart ſeines Landes, iſt auch ſeine Sprache. Schwer manchmal, derb, ohne Umſchweife, aber ebenſo oft auch wieder zart und ſehr charakteriſtiſch in der Wortwahl — eine Harmonie von Dichter, Volksart, Stoff und Form, die hinreißt und beglückt.

Das alte Land Weſtfalen hat in Heinrich Haslinde ſeinen Dichter gefunden, den Dichter, der in ſeinen Elementen, ſeinen Gefühls- und Gedankenerlebniſſen, der Wahl und Verknüpfung ſeiner Motive ſo nahe mit dem Boden der Heimat verwachſen, wie er ihr in der Urwüchſigkeit ſeiner Formgebung und der kernhaften ehr- und wehrhaften Männlichkeit ſeiner ethiſchen Haltung entwachſen iſt.

Dr. Wolfgang Martin.

◆